Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lieberkühn, Christian Gottlieb

Mein Vergnügen

Leipzig 1759

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.203
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11682081-9
VD18 11858001-003

Bib.
L. g.
o. 3
203

~~75~~

Const. 12 Xr.

L. g.   Bip.

0.
93

Mein
Vergnügen.

Joh. Theoph. Hoeffel.

Leipzig 1759.

Zueignungs-Schrift

an sein

Mägdchen.

So oft Du diese Bogen liest,
So glaub, daß der, der sie
geschrieben,
Der zärtlichste von allen ist
Die Dich, Geliebte - - lieben.

Dir weih ich diese Poesie,
Und wirst Du sie mit Beyfall lesen;
So ist der Lohn für meine Müh
Noch nie so schmeichelhaft gewesen.

Wahr ists, der Beyfall, den die Welt,
Dem, ders verdient, verspricht und giebet,
Der reizt den Dichter und den Held,
Und jeden, der den Nachruhm liebet.

Auch mich nimmt der Gedanke ein,
Doch ohne Dir mit zu gefallen,
Würd ich nur halb zufrieden seyn,
Sollt gleich mein Lob die Welt durchschallen.

Gegen-

Gegensätze.

Daß neben Scipions Tropheen
Auch des Besiegten seine stehen,
Das glaub ich.
Doch nach verschuldten Niederlagen
Noch viel von Muth und Klugheit sagen,
Da lach ich.

Daß bey dem Einbruch der Barbaren
Die meisten Griechen einig waren,
Das lob ich.
Doch, wenn der Feinde Donner krachen,
Noch innerlich Parteyen machen,
Da wein ich.

Wenn Leute, die das Werk verstehen,
Scharf wider mich zu Felde gehen,
Da red ich.
Doch wenn das Kleffer wagen sollten,
Und auch so altklug schwatzen wollten,
So schweig ich.

Daß sich die Mägdchen gerne schmücken,
Um junge Stutzer zu entzücken,
Das weis ich.
Doch finden sich denn auch Poeten,
Die Reichen zu Gefallen reden?
Ja freylich!

Der

Der gewisse Hagestolz.

Ich will es zwar nicht tollkühn wagen,
Der Liebe völlig abzusagen;
Doch werd ich sehr bedächtig seyn,
Und ganz gewiß nicht eher freyn,
Als bis sich eine Byron findet,
Die mich mit ewgen Fesseln bindet.
Wo aber ist das Land, da ich sie finden kann?
Wo anders, als in dem Roman!

Der Winter.

Was will der wütende Haufe
Von furchtbar sausenden Winden
Mit aufgeblasenen Backen
Vor unsern ruhigen Fenstern?
Ha! meine zärtliche Doris,
Das sind die feinen Gefehrden,
Und die gewissen Gesandten
Des misanthropischen Winters.
Da steht der lärmende Unhold
Mit seiner drohenden Miene,
Und mit bepuderten Haaren,
In rauche Kleider verhüllet;
Und lacht aus dieser Verschanzung,
Wenn dicke Wolken von Flocken
Auf sein gebiethrisches Winken

Die ganze Sphäre verdunkeln,
Und unsre starrenden Fluren
Mit einer schimmernden Decke
Von weißer Farbe bekleiden.

Doch wie? Was hör ich von weiten?
Was für ein klingendes Rasseln,
Was für ein wieherndes Schreyen,
Was für ein lärmendes Jauchzen
Kommt auf den Flügeln der Winde,
Durch das verräthrische Echo
Noch um die Hälfte vergrößert
Von der erhabenern Gegend
Zu unsrer Wohnung herunter?

Sieh doch, sieh meine Geliebte!
Da kommt der jauchzende Stutzer
Mit seiner Phyllis gefahren,

Von seinen lustigen Brüdern
Und ihren Nymphen begleitet.
Sieh, wie die blendende Feder
Auf jenem prächtigen Hute
Des großen adlichen Körpers,
Die einst am Ufer des Ganges
Der Hahm mit Hochmuth getragen;
Uns von der Pritzsche herabwinkt,
In ihrer muntern Gesellschaft
Durch alle Gassen zu jagen.
Ich folg dem lockenden Winke.
Auf, Mägdchen, greif zu dem Pelzwerk
Auf! unserm frostigen Alten
Bey Eis und Kälte zu trotzen!
Da kommt der prächtige Schlitten.
Auf seiner äußersten Spitze
Fliegt eine silberne Taube,
Und um die stampfenden Pferde
Schallt in harmonischen Tönen

Die

Die Menge klingender Schellen,
Fort, Doris, zaudre nicht länger!
Hör auf, verwegene Feder,
Den Winter spöttisch zu schelten!

Der Stolz.

Umsonst wirfst du dem Stolz so viele Feh-
ler vor.
Glaub, Freund! er hebt in dir die Tugend
oft empor.
Du würdest manchmal das, auf das du schiltst,
begehen,
Ließ es dein Stolz in dir, dein hoher Geist
geschehen.
Die Tugend treibt nicht stets zu schönen Tha-
ten an,
Der stolze Nachruhm ists, der das auch wir-
ken kann.

Bey

Bey Gelegenheit
zu gebrauchen.

Ob gleich der Gottlieb klein noch ist,
So hat ihm doch der heilge Christ
Auch nebst den andern mit bedacht,
Und recht viel schönes mitgebracht;
Dafür nun wird er künftig fein
Ein frommer fleißger Gottlieb seyn.

Gedruckte Lügen.

Wenn die ehmaligen Poeten,
Von welchen wir mit Ehrfurcht reden,
Ob sie gleich eine lange Nacht
Den andern Schatten gleich gemacht;
Wenn diese jähling wieder kämen,
Und wollten sich die Mühe nehmen,
Die Dichter unsrer heutgen Welt
Die man für schön und göttlich hält,
Und ihre Sachen durchzugehen;
Was würde man für Wunder sehen?
Wie mancher Dichter würde nicht,
Von dem man itzt mit Ehrfurcht spricht,
Zur Krähe aus der Fabel werden
Und mit erbärmlichen Gebehrden

Um seinen vorgen Lorber schreyn?
Vielleicht dürfts nicht unmöglich seyn?
Denn wenn wir dieses Wahrheit nennen,
Daß auch Maschinen denken können,
Und daß dem ohngeacht dabey
Der Mensch ein freyer Mensch noch sey;
So können wir uns schon bequemen
Auch das vor möglich anzunehmen.

Epikurus.

Armer Epikurus!
Schau aus deinem Grabe
Was vor viele Feinde
Mit erbosten Stirnen
Und geschärften Federn
Wider deine Lehren
Trotzig sich erheben,
Daß du nicht so strotzend
Und so misanthropisch
Dein System geschrieben;
Sondern von der Weisheit
In beliebtern Bildern,
Und doch überzeugend
Gnug philosophiret.

In beliebtern Bildern,
Als die Philosophen
Mit den dicken Runzeln
Auf den bösen Stirnen.
In beliebtern Bildern,
Die das Herz des Menschen
Mit erhabnern Freuden
Und mit angenehmern
Regungen erfüllen.
Denn du machst die Wollust
Zu dem höchsten Gute.
Aber eine Wollust,
Die sich, durch das Grobe
Hassenswürdger Lüste
Unentheiligt darstellt.
Armer Epikurus!
Schau aus deinem Grabe,
Wie die Widersacher
Deines Lehrgebäudes

Wider deine Freunde,
Welche dich verfechten
Philosophisch Donnern.

Doch du kannst dich trösten!
Denn die meisten Feinde,
Sind bey ihrem Schelten
Und bey ihren Runzeln,
Die auf ihren Stirnen
Sich in tiefen Furchen
Fürchterlich verbreiten,
Größre Epikuri,
Um nach ihrer Mundart
Ihnen einen Namen,
Welchen sie verdienen,
Ohne Scheu zu geben,
Als du nie gewesen.
Denn aus wilder Ehrsucht
Wollen diese Männer
Auf das Grab der Ehre

Andrer großen Männer
Ihre eigne Ehre
Menschenfeindlich bauen;
Oder suchen dadurch
Ihren Lebenswandel
Als nachahmungswürdig
Andern einzureden.
Denn bey itzgen Zeiten
Sind der Heuchler viele.

Hab ichs nicht getroffen?

Der Gnügsame.

Was hilfts den Großen, groß zu seyn?
Da sie das Leben nie genießen,
Und täglich ihren Fall befürchten müssen.
O! diese Größe wär für mich die größte Pein.
Wenn mich mein Mägdchen zärtlich liebet,
Und wenn die Vorsicht mir nur so viel giebet,
Als meine Nothdurft heischt: so wird gewiß
Die Welt für mich ein Paradies.

Die zärtliche Liebe.

Wie sinnreich bist du doch, mein Kind!
Sprach zu der Phyllis jüngst Amynt,
Dir selber Quaalen auszudenken.
Hör auf mit deiner Furchtsamkeit,
Der Feindinn der Zufriedenheit
Den zärtlichen Amynt zu kränken.

Noch segn' ich jenen Augenblick,
Der mir das unnennbare Glück
Verschaffte, Freundinn, dich zu kennen.
Ich sah dich reizend vor mir stehn,
Und durfte dich nur einmal sehn,
Um ewig gleich für dich zu brennen.

„Was? ewig gar! so lange Zeit?
„Ja! Doch die ganze Ewigkeit
„War eine Liebe von zwey Jahren.
„Dann war der zärtliche Amynt,
„Und Phyllis, sein geliebtes Kind,
„Das, was sie vor drey Jahren waren.

Das Verlangen.

Wenn doch das Glück auch an mich dächte,
Und mir so viele Thaler brächte,
Als rednerische Ach und O,
Und O und Ach, und immer so
Bis zu den fernen Himmelssphären
In einem Jahr gestiegen wären;
Ein unaufhörlich Wohlergehn
Für große Gönner zu erflehn;
So wollt' ich ganz gewiß auf Erden
Zu einem reichen Manne werden.

Der Wandrer
und
die Gespenster.

Ein Wandrer war einst fehl gegangen,
Und seines Suchens ungeacht,
Den rechten Weg nur wieder zu erlangen;
So überfiel ihn doch die Nacht.
Der Abend lag schon auf den Feldern,
Und plötzlich stieg der Mond aus den entfern-
ten Wäldern,
Und wies die schreckliche Gefahr,
In der der arme Wandrer war.
Schnell überfiel den Mann ein kalter Schauer.
Er sah ein altes kleines Weib

Mit einem ausgezehrten Leib
In einer furchtbar weißen Trauer,
Wie sie bey einem Grab im Gras
Im nahen Gottesacker saß.
Von Furcht und Schrecken eingenommen
Eilt er zur Stadt, so sehr er eilen kann,
Und war kaum in das Wirthshaus kommen;
So bat er um ein Bett. Der Wirth wies ihm
eins an;
Und noch ganz voll von Angst und Kummer,
Fiel der bedrängte Wandersmann
Gar bald in einen süssen Schlummer.

Nun war es gegen Mitternacht,
Als, ohne daß man es gedacht,
Ein starker Wind das Dach zerrisse,
Und Fenster, Holz und Glas zerbrach,
Und in der Kammer, wo der Wandrer lag,
Die Sachen, die er fand, wild durch einander
schmisse.

Hiervon ward schnell der Schlafende erweckt,
Und wiederum durch neue Furcht erschreckt:
Denn nahe bey dem Loch und Fenster
Sah er aufs neue zwey Gespenster
Sich immer vor- und rückwärts drehn,
Und feindlich aufeinander gehn.
Er wollte tausendmal von seinem Lager springen,
Um sich in Sicherheit zu bringen.
Doch alle tausendmal, und in dem Augenblick,
Da er es wagen wollt', hiel ihn die Furcht zurück.
Doch endlich zog der Schlaf die Augen wieder nieder,
Und fesselte die matten Glieder
So sehr, daß er im Schlaf noch tief begraben lag,
Als schon das Sonnenlicht durch Dach und Fenster brach,

Und ihn, indem es ihn erweckte,
Dies Falsche seiner Furcht entdeckte.
Denn in der Kammer hieng ein todtes Kalb
und Schwein
Und auf dem Kirchhof war die Frau ein
Leichenstein.

* * *

Nun glaub ichs selbst, die Furcht kann alle
Sachen,
Ob sie gleich Körper sind, zu Geistern machen.

Der

Der Landjunker.

Cleanth verließ das väterliche Haus;
Und ob er gleich zu Schild und Helm gebohren,
So hätte man doch Stein und Bein geschworen,
Er sähe wie sein Christoph aus.
Ich aber mags gewiß nicht wagen
Cleanthen so was ins Gesicht zu sagen.
Der gute Mensch kam erst den Augenblick vom Land,
Drum war das städtische Betragen
Ihm freylich noch ganz unbekannt.
Allein sein kunsterfahrner Schneider
Macht' ihn gar bald durch reiche Kleider
Zu einem hübschen jungen Herrn.

Nun sieht ihn jedes Mägdchen gern,
Das kurz zuvor noch spöttisch lachte,
Als ihm sein Freund den kleinen Possen that,
Und ihn im ländlichen Ornat
Das erstemal zum Vorschein brachte.

* *
*

Da sieht mans, was ein weißer Federhut,
Und ein bordirtes Kleid für große Wunder thut.

Dorinde.

Dorinde hofft, seit langen Jahren,
Umsonst auf einen lieben Mann,
Und wendet alle Mittel an,
Das große Glücke zu erfahren,
Auch einmal eine Frau zu seyn.
Denn welcher Mensch bleibt wohl mit Willen
so allein?

Noch will sich keiner für sie finden.
Du fragest, warum es geschicht?
Ja, Freund, das weis ich selber nicht,
Geh nur und frage selbst Dorinden.
Nur so viel weis ich und die Stadt,
Daß sie zur Schwedenzeit bereits gelebet hat.

Um

Um nun nicht ewig so zu bleiben,
So will sie sich auf ihren Leib
Dergleichen theuren Zeitvertreib
Aus einer Auction verschreiben.
Denn kann man Mägdchen sich erstehn,
So, denkt sie, muß es auch mit einem Mann
angehn.

Grab-

Grabschrift.

Hier liegt die Vespia, die mit der ganzen Stadt,
Zeit ihres Lebens sich herumgebissen hat.
Damit man nun einmal vor ihr gesichert werde,
So setzte man, so bald sie starb, auf ihr Gebein
Aus Vorsicht, guter Freund, so einen schweren Stein.
Und doch kann sie nicht ruhn. Nun beist sie in die Erde.

Der mitleidige Jurist.

Dorant, ein lieber Advocat,
Der alles was er that, aus Menschen-
liebe that,
Vertheidigte aus Menschenliebe,
Aus Liebe zur Barmherzigkeit,
Und praktischer Geflissenheit,
Letzthin die Unschuld zweyer Diebe.
Und ob sie gleich noch sehr zweydeutig war,
Daß man auch fast das arme Paar,
Das selbst verzweifelte, Vergebung zu erlangen,
In seiner Unschuld aufgehangen;
So bracht es doch nach einger Zeit
Der eifrige Dorant so weit,
Nachdem er vielmals appellirет,

Und zwanzig Zeugen vorgeführet,
Daß ihre Unschuld hell, so wie die Sonne war,
Und damit kamen sie aus der Gefahr
Und aus den fürchterlichen Banden.

* * *

Was nun ein rechtsverständger Mann
Der armen Unschuld nutzen kann,
Freund! dieses siehst du an Doranten.

Die Demonstration.

Was aber ist die Liebe,
Von deren Süßigkeiten
Du schon zu ganzen Wochen
Mir lehrreich vorgepredigt?
Sprach jüngst mein Mägdchen schalkhaft.
Nicht wahr, ein gutes Mährchen,
Die matte Unterredung
Nur aufgeräumt zu machen?
So sagte sie, die Lose,
Die kleine braune Doris,
Und breitete die Arme
Mir sehnsuchtsvoll entgegen.
Und ihre schwarzen Augen,
Die voller Feuer waren,

Und lauter Liebe redten,
Bewiesen mir zur Gnüge,
Daß sie die Liebe kennte,
Und daß sies ohne Lehrer,
Was Liebe wäre, wüßte.
Denn alle unsre Mägdchen
Sind einmal so beschaffen,
Daß sie aus bloßer Schalkheit
Nicht frey gestehen wollen,
Was doch die Augen sagen.
Werd ich nun ihre Frage
Kunstmäßig zu entscheiden,
Mit philosophschen Mienen
Durch Barbara, Celarent,
Und wie die Dinger heißen,
Wohl demonstriren müssen?
Wer wollte mir das rathen?
Nein! tausend laute Küsse;
Die ich in ihren Armen

Von zärtlichen Begierden
Und Wollust hingerissen,
Auf ihre Lippen drücke,
Sind meine ganze Antwort.
Und überzeugen besser,
Mein Mägdchen sagt es selber,
Als wenn ich a priori
Und a posteriori
Durch trockene Beweise
In fürchterlichen Worten
Sie überführen wollte.
Könnt ich es besser machen?

Der zufriedne Alte.

So wie Mecän von raschen Pferden
Auf Sammt herumgefahren werden,
Ist, ich gesteh es gern, zwar schön.
Doch fluch ich noch nicht meinem Glücke
Dank seys dem gütigen Geschicke,
Ich kann ja noch zu Fuße gehn.

Wie? Neidisch sollt es mich verdrießen,
Wenn sich durch theure Leckerbissen
Der Schlemmer was zu gute thut?
O nein, das bin ich leicht zufrieden.
Mir schmeckt, was mir das Glück beschieden,
Mein Brod und Wasser auch so gut.

Ich hör die Jugend um mich lachen,
Und kanns doch so, wie sie, nicht machen.
Werd ich mein Alter drum bereun?
O nein! in meinen jungen Jahren
Hab ich das alles schon erfahren,
Und jung kann man nicht immer seyn!

Ich seh Damöten und Alkanten
Mit ihren zärtlichen Charmanten
In goldnen Kleidern müßig gehn.
Und ich sollt mir so eine Plage
Nunmehr auf meine alten Tage,
Da mir der Tod schon winkt, erflehn?

Nein! mir ist warlich nicht das Leben
Zum bloßen Zeitvertreib gegeben.
Ich wünsche kein Damöt zu seyn.
Kann ich noch lange meine Pflichten
Als Vater, Freund, und Mensch verrichten:
So kann ich mich noch lange freun.

Die Früchte des Neids.

Daß sich der tadelhafte Neid
Durch seine Ungerechtigkeit
Gemeiniglich am meisten schade,
Das sieht man bey der Meßiade.
Denn wäre Duns zu seinem Glück
Mit seiner schmutzigen Kritik
Auf dies Gedicht daheim geblieben,
Er hätte sich gewiß zu keinem Duns geschrieben.

Eine Erzählung.

Da Sylvia jüngst schwanger war,
Trat sie aus Andacht zum Altar,
Und bat. Um was nun junge Weiber flehen,
Wenn sie auf schweren Füßen gehen,
Das weis ich zwar noch nicht genau,
Doch sollst du es vielleicht nach eingen Jahren
Aus meinem eignen Mund erfahren.
Dann hab ich selber eine Frau.
Genug! sie bat. Nun will sie gehen.
Schnell ließ der Herr ein Wunder sehen,
Zum Füssen des Altars gebahr sie einen Sohn.
Aus Liebe zur Religion
Und weil sie ihren Gott recht dankbar liebte,
So wollte sie ihr Kind der Kirche weihn.

Es sollte schlechterdings ein Diener Gottes seyn.
So lautete ihr christliches Gelübde.
Nun schwitzt der junge Titius,
Der mit Gewalt studiren muß,
Die Kanzel mit der Zeit zu zieren.
Doch alles dieses auszuführen
Findt nach oftmaligen Versuch
Der Jüngling selbst in sich den größten Widerspruch.
Er bat. Vergeblich war sein Flehen.
Er mußte in die Schule gehen,
Weil seine zärtliche Mama
Nur letzthin noch im Traume sah,
Wie er beym Altar stund und traute;
Und wiederum nach einger Zeit
Mit geistlicher Beredsamkeit
Das Volk zum Thränen fast erbaute.
Und weil er fast zu groß schon für die Schule war,

So

So gieng er ab, und auf drey Jahr
In einem schönen neuen Kleide,
Und mit dem Degen an der Seite
Auf die benachbarte Akademie.
Jedoch mit aller seiner Müh
Blieb er nach diesen dreyen Jahren
In der Theologie vollkommen unerfahren:
Die Zeit, die man ihm setzte, war nun aus.
Von großer Hoffnung eingenommen,
Schrieb die Mama, er sollte kommen.
Er kam auch. Aber wie? als ein Soldat nach
Haus.

Die

Die heutige Jugend.

PLINIVS.

At noſtri adoleſcentes ſtatim ſapiunt, ſtatim ſciunt omnia, neminem verentur, imitantur neminem, atque ipſi ſibi exempla ſunt.

Hier hat von ſeinem Genio
Getrieben, Plinius wohl prophezeihen wollen:
Denn wenn wir heut zu Tag die Wahrheit ſagen ſollen;
So iſt ja unſre Jugend ſo.

Der Abschied.

Ach meine zärtliche Freundinn!
Das ist die traurige Stunde,
Die dein prophetischer Damon
Schon längst mit Zittern erwartet.
Ich soll aus deiner Umarmung
In die entfernten Gefilde,
Die von den Fluten der Elbe
Im Angesichte der Thetis,
Geschwängert werden, hinabgehn.
Aus deinen Armen gerissen
Soll ich das süße Geständniß
Der allerzärtlichsten Liebe
Von deinen Lippen nicht weiter
Mit stillen Freuden anhören.

Ach! fließt ihr redenden Thränen,
Fließt, fließt ihr traurigen Zeugen
Von meinem redlichen Herzen!
Ich soll die Freundinn verlassen,
Die ich anbete! - - O Doris!
O meine theuerste Doris!
Vergieb der zärtlichen Wehmuth
Des dich anbetenden Damons,
Die sich in Thränen verwirret.

Leb wohl! du meine Geliebte!
Bis mich ein gütiger Schicksal
Durch meine Seufzer erweichet,
In deine Arme zurück bringt.
Bis auf die glücklichen Zeiten
Sey stets die redliche Freundinn,
Sey stets die zärtliche Doris.
Ich bleib dein voriger Damon.
Denn deine blühende Schönheit,

Mit einer göttlichen Tugend
Durch veste Bande vereinigt,
Hat mich, die Sprache der Liebe
Zu reden, ewig gefesselt.

Und ihr, ihr schattigten Linden,
Die ihr die theuern Gelübde
Von unsrer Liebe gehöret,
Und durch ein sanftes Gemurmel
Uns euren Beyfall verriethet;
Erhört das letzte Verlangen
Des von euch scheidenden Damons.

Wenn einst bey ruhigen Abend
In euren einsamen Gängen
Die liebenswürdige Doris
Mit ihrem Damon beschäfftigt
Tief in Gedanken herum irrt,
Wenn sie mit zärtlichen Seufzern

Die aus dem bebenden Busen
Zu euren Gipfeln aufsteigen,
Um meine Gegenwart flehet,
Und, Damon! Damon! ausrufet,
Und stille Thränen vergießet,
Die ich, ihr saht es, ihr Bäume,
Sonst von den glühenden Wangen
Mit süßer Wollust geküsset:
Dann duftet stärkenden Balsam
Auf meine Doris herunter.
Ich folg dem rufenden Schicksal,
Und schwöre, hört es, ihr Linden,
Hier bey den Nymphen des Flusses,
Der euch zur Seite vorbey rauscht,
Ihr eine ewige Treue.

Das Alltägliche.

SCAVRVS.

Non minus magna eſt virtus ſcire deſinere, quam ſcire dicere.

Was hilft es nun, wenn man die Stadt,
Die Romulus erbauet hat,
In netter Poeſie beſchreibet,
Und ihre Herrlichkeit und Pracht,
Dadurch ſie ſich ſo groß gemacht,
Noch metaphoriſch übertreibet?

Was

NB. Wie ſich die zwo lateiniſchen Zeilen von Scauro hieher ſchicken? Wahrhaftig eine wunderliche Frage. Ich habe viele Gedichte

Was hilft es, wenn der Dichter gleich
An schönen Hyperbolen reich,
Von lauter Heldenthaten singet.
Wenn er Achillens Tapferkeit
Und unerschrocknen Muth im Streit,
In schmeichelhafte Reime bringet?

Mich rührt ein todter Heyde nicht,
Und Rom ist auch nicht mein Gedicht.
Aus Eigensinn mag ichs nicht wagen
Von Sachen, die ich nicht versteh,
Und noch darzu nicht einmal seh,
Den Kennern vieles vorzusagen,

Ein

dichte mit solchen Ueberschriften gelesen, bin aber niemals so vorwitzig gewesen, nach der Ursache zu fragen, warum sie eigentlich da stünden; (wenigstens machten sie doch den Bogen um ein paar Zeilen voller;) Und mir will man itzo so eine Frage thun? Welch eine Unbilligkeit!

Ein Mägdchen und Falerner Wein
Die sollen meine Muse seyn,
Davon kann ich am besten reden.
Weil mich ein hübsches Mägdchen liebt,
Das mir Falerner Flaschen giebt,
Die machen mich dann zum Poeten.

Im Namen
eines Andern.

Was reizt, was begeistert mein Herz? Flieht,
fliehet nur, ihr zärtlichen Leiden!
Das Dunkle der vorigen Tage wird Licht.
Mit einem erheiterten Blick durchschau ich die
Jahre der Freuden,
Die mir meine siegende Hoffnung verspricht.

Heut glänzet ein glücklicher Tag, an dem
meine zärtliche Schöne
Den Tag ihres Lebens im Jubel begeht.
Sie, welche mein schmachtendes Herz durch
manche vergossene Thräne
Her zu den freundschaftlichen Leiden erfleht.

Nun

Nun sieht sie mein freudiger Blick. Im
Reize der muntersten Jugend
Seh ich sie, und lieb sie, und bete sie an.
Nun seh ich den blendenden Glanz an ihrer
erhabenen Tugend,
Ich seh ihn, und lieb sie, und bet sie mehr an.

Noch fehlet der glücklichste Tag. Doch
bald wird derselbe erscheinen,
Dann ist meine junge Geliebte ganz mein.
Bald wird ein geheiligtes Band uns beyde
auf ewig vereinen,
Dann wird unser Leben ein einziges seyn.

Dann wird es, dann wird es gewiß mein
ganzes zukünftiges Leben
Gleich glänzenden Tagen des Frühlings
verfliehn.
Dann werd ich, mit Wollust bekränzt, mit
ehlichen Freuden umgeben,
Gleich Bäumen am Bächen Elyseens blühn.

Dies sagt mein empfindendes Herz, so reden die zärtlichen Triebe,
Womit Dich dein Damon verehret, mein Kind.
Nun höre die Wünsche auch an, die durch seine feurige Liebe
Dem heutigen Tage geheiliget sind:

Leb, Theuerste! lebe vergnügt! um unsre zukünftigen Jahre
Ganz unserer glücklichen Liebe zu weihn.
Leb Theureste! daß ich recht lang das reizende Glücke erfahre
Ein Gatte der zärtlichsten Gattinn zu seyn.

Im Namen einer guten Freundinn, zum Geburtstage ihres Gattens.

Nun ist er endlich vorbey der schönste unter den Tagen
Die deine getreue Gattinn durchlebt.
O könnt ich dir doch, mein Kind! die süßen Regungen sagen,
Wovon mein fühlendes Herz noch erbebt.

Nun bin ich endlich ganz dein, auf ewig bin ich die Deine,
Welch, ein erhabner Gedanke das ist!
Nun bist du endlich ganz mein, auf ewig bist du der Meine,
Ich weis es, und jauchze, daß du es bist.

Wie glücklich bin ich nunmehr! Bis in
die spätesten Zeiten
Wollt ich in deinen Umarmungen seyn.
O Himmel! gönne mir ja auf lange Jahre die
Freuden
Mich meiner glücklichen Ehe zu freun.

Laß meinen Gatten das Glück der Patri-
archen erfahren,
Um das für ihn meine Zärtlichkeit fleht,
Daß er in Freude und Ruh nach vielen flüch-
tigen Jahren
Den heutgen Tag noch im Jubel begeht.

Schutzschrift.

HORATIVS.

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa
potestas.

Vergiebs dem hungrigen Poeten,
Wenn ihn der große Hunger zwingt,
Daß er sich zu dem Reichen dringt,
Ihm seine Lügen einzureden.

Was thut man nicht, den Durst zu
stillen,
Und, wenn der Beutel ausgeleert,
Und man den Magen brummen hört,
Sie beyde wieder anzufüllen?

Du lachst, und willst ihn damit kränken!
Wie wenig kennst du doch die Welt!
Geld bleibt doch allemal noch Geld.
Man muß *) Vespasianisch denken.

*) Aus dem Suetonio weis man, daß Vespasianus bis zur Ausschweifung geizig gewesen. Und eben daher giebt man ihm Schuld, als hätte er sich folgendes Symbolum erwählet:

Lucri bonus odor ex re qualibet.

Oder mit dem Iuvenal:

Lucri bonus est odor ex re
Qualibet.

Der große Unterschied.

Wenn ich mit frommen Mienen
Und kindlichen Gehorsam
Die abgelebten Hände
Der lieben Tante küße;
So thu ichs aus Gewohnheit,
Und wucherlicher Hoffnung.
Denn zwanzigtausend Thaler
Sind warlich eine Sache,
Um die der feinste Stutzer
Die Hände küßen würde,
Die durch das liebe Alter
Von ihren vorgen Reizen
Und Weiße viel verlohren.
Ich küße, und im küßen

Fühl ich nicht, daß ich küße.
Doch wenn ich meinen Damon
Aus einer harten Feldschlacht
Im Schmucke großer Helden
Bey jauchzenden Getümmel
Der kriegrischen Trompeten
Zurücke kommen sehe;
Und ihm mit offnen Armen
Geschwind entgegen eile,
Und ihn mit reger Sehnsucht
Aus brüderlicher Liebe
In meine Arme drücke,
Und voller Feuer küße;
Dann fühl ich bey dem Kuße
Mehr als bey meiner Tante.

Noch find ich nicht das Süße,
Das unaussprechlich Süße,
Das man mich von dem Kuße

In rednerischen Künsten
Hat überreden wollen.
Ich küße meine Tante;
Und ich bin mehr als frostig.
Ich küße meinen Damon;
Und ich bin bey mir selber.

Was regt sich da von weiten?
Wer kommt dort aus den Sträuchen?
Betrügen mich die Augen?
Wie? ist sies, meine Doris?
O Himmel! sie ists selber!
Mit majestätschen Schritten
Kommt sie daher getreten,
Und alle Liebesgötter
Umflattern sie frohlockend.
Schnell flieh ich ihr entgegen.
Verwegen durch die Liebe
Gestärkt und angetrieben

Wag ichs, dem lieben Mägdchen
Den ersten Kuß zu geben.
Ich küße. Welche Wollust
Find ich auf ihren Lippen?
Ach unnennbare Wollust,
Und weit mehr Süßigkeiten,
Als wenn ich meine Tante
Und meinen Damon küße.
Nun fang ich an zu zittern,
Und meine Augen funkeln,
Und - - Aber küße selber,
Dann wirst dus schon erfahren
Was ich erfahren habe.
Das allerliebste Mägdchen!

Der reiche Spieler.

Wie selten wird es doch geschehn?
Und gleichwohl hab ich es gesehn.
Ein Spieler nämlich war gestorben,
Der sich viel Geld und Gut erworben.
Du lachest, Freund, und glaubst es kaum:
Glaubs immer, denn es ist ein Traum.

Das veränderliche Glück.

Wenn selbst ein Fürst, ein Dionysius *),
Den Eigensinn des Glücks erfahren muß;
So werden wir, prophetisch kann ichs wissen,
Auch eben das manchmal beseufzen müssen.

*) Dionysius der jüngere, welcher seiner Tyranney wegen aus Sicilien verjagt wurde, und zu Korinth die Knaben unterrichten mußte.

Der furchtsame Liebhaber.

Gellert.

Der größte Fehler in der Liebe
O Jüngling! ist die Furchtsamkeit.
Was helfen dir die süßen Triebe
Bey einer stummen Schüchternheit?

* *
*

Damöt war nun seit einem Jahr
Der Phyllis zärtlich nachgegangen,
Und konnte keinen Kuß erlangen,
Ob er gleich auf der Flur der schönste Schä-
fer war.

Fußfällig bat er sie darum.
Umsonst! Bey allen seinen Thränen,
(So grausam seyd ihr nun, ihr Schönen,)
Blieb Phyllis hart, und bey Damötens Klagen stumm.

Ich gönn dem Schäfer den Verdruß.
Wenn wird es wohl ein Mägdchen sagen:
Du kannst es, mich zu küßen, wagen.
Kein Stutzer bittet erst, er nimmt sich selbst den Kuß.

Die Früchte des Geizes.

HORAT.

- - - Iuuenis tandem custode remoto
Gaudet equis, canibusque.

Gargil, der reichste in der Stadt,
Ein Mann der Tonnen Goldes hat,
Will doch für Gram und Hunger sterben.
Spar immer, sorgsamer Gargil!
Du hinterläßt doch nicht zu viel
Für deinen schimmernden und Hoffnungsvollen Erben.

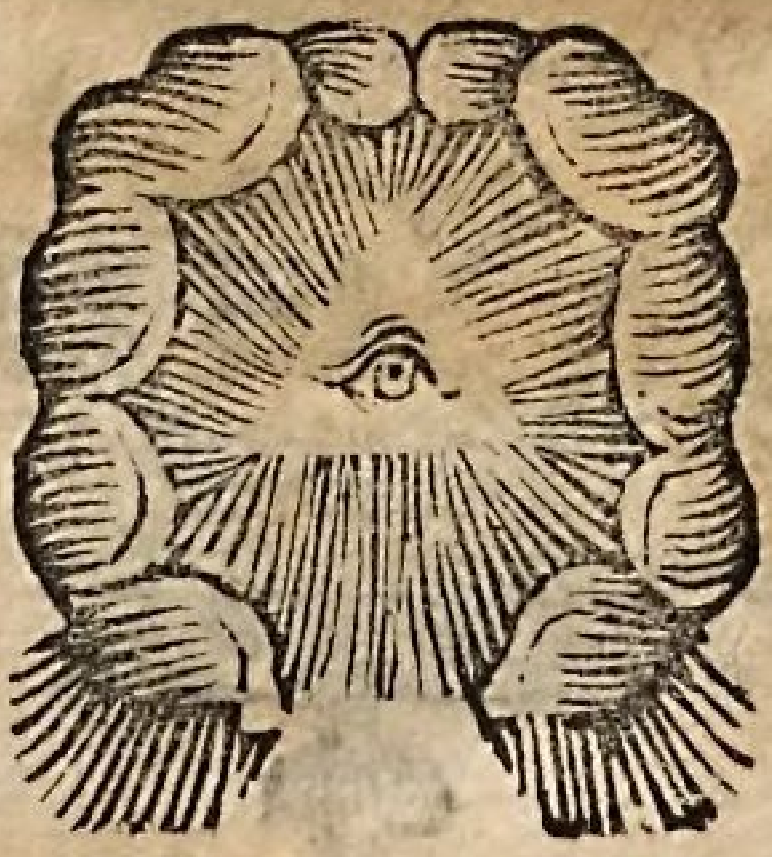
Wahr ist es, eine Million
Ist viel, doch nicht für deinen Sohn.
Ich müßt Gargilens Sohn nicht kennen.
Das aber räum ich gleich nicht ein.
Wie sollte so was möglich seyn?
Da wir einander Du seit vielen Jahren
nennen.

Wir hoffen beyde auf dein Geld
Gargil, drum eile aus der Welt.
Und sollt uns ja dein Tod noch kränken;
So wird uns schon der Rebensaft
Durch seine Geistervolle Kraft
In muntrer Compagnie die Ruhe wieder
schenken.

Ich freu mich schon auf dieses Glück,
Und wünsch es jeden Augenblick.
Dann wollen wir mit vollen Händen
Ich, und dein aufgeweckter Sohn,
Gargil, die ganze Million
An Pferde, Mägdchen, Wein, und an Karossen
wenden.

Der beste Monat.

Ein jeder Tag hat seine Plage.
Hat nun der Monat viele Tage,
So ist die Zahl der Klagen klar.
Da lob ich mir den Februar.
Da darf ich doch nicht so viel Plagen,
Wie in den übrigen ertragen.



Die Landlust.

Fern von dem wilden Geräusche,
Von dem Getümmel der Städte
Genieß ich in der Gesellschaft
Der oft besungenen Doris
Die reinste Wollust des Lebens,
Die, auf dem Lande gezeuget,
Das Herz des Menschen erweitert,
Und sanftere Regungen öffnet.
Kaum kommt der weckende Morgen
Mit majestätischen Schritten
Von dem entfernten Gebirge
Auf unsre Fluren herunter;
So lockt die zaubrische Stimme
Harmonisch singender Vögel

Mich und das zärtliche Mägdchen
In die bethauten Gefilde,
Die durch natürliche Reize
Mehr als die Fürsten der Erde
In salomonischen Purpur
Und Pompe glänzend, entzücken.
Wir kommen. Sauselnde Winde,
Des jungen Tages Gefehrden
Sind unsre frühen Begleiter,
Und bringen stärkenden Balsam,
Wie von Hybläischen Bergen,
Uns von den Fluren entgegen.
Wir gehn und denken und schweigen,
Bis uns die rauschenden Fluten,
Die sich in lauten Geschwätzen
Aus jenen bergigten Haynen
In die benachbarten Thäler
Mit raschen Ungestüm stürzen;
Und durch verbreitete Arme

Die umher liegenden Flächen
Wohlthuend wässern und schwängern:
Bis diese rauschenden Fluten
Uns aus dem Schlafe erweckten,
In dem wir gleichsam begraben
Die Felder einsam durchirrten.
So froh verfliegt uns der Morgen,
Wenn die mittägliche Sonne
Die Stralen senkrecht herabwirft,
Und uns die schattigten Grotten,
Um welche silberne Bäche
Sich vielfach drängen und murmeln,
Entgegen lächeln und rufen;
Auch dann erwarten uns Freuden
In dieser kühlen Behausung,
Die in den stolzen Palästen
Der Städte unbekannt bleiben.
Kommt dann die nächtliche Göttinn,
Und überbreitet die Sphäre

Mit Millionen von Lichtern,
Welch eine himmlische Wollust!
Dann können unsere Augen
Die ungemässenen Plätze
Des Aethers freyer beschauen,
Und mit begierigen Blicken
Tief ins Unendliche dringen,
Da sonst dem forschenden Auge
Die Menge hoher Paläste
Zum Ziel und Hinderniß wurden.

* * *

Wohl Ihnen, denen es glücket,
Die Luft des Landes zu athmen!

Das Glück.

Das Glück soll nicht beständig seyn?
Das räum ich nimmermehr nicht ein.
Man hat ja schon seit langen Jahren
Das Gegentheil davon erfahren,
Daß in verwegner Raserey
Und Unbeständigkeit das Glück beständig sey.

Die dreyfache Blindheit.

Bav schreibet mit geschäfftgen Händen
Für sich, und für sein Vaterland.
Auch sieht man aus den dicken Bänden
Die Mühe, die er angewandt.
Wär er noch fleißiger gewesen,
So würde man ihn doch nicht lesen,
Das macht, die Welt ist blind.

Bramarbas donnert auf die Feinde
Mit fürchterlichen Worten loß,
Und bleibt, so lang er gute Freunde
Noch um sich hat, in Worten groß.
Und dennoch will man es nicht wagen
Ihm das Commando aufzutragen.
Das macht, der Hof ist blind.

Um kahle hundert tausend, Thaler
Will - - - die - - - inn
Zur Baroneßinn machen. Aber
Aus bürgerlichen Eigensinn
Weist sie, sich selbst und ihrem Glücke
Zuwider, den Baron zurücke.
Der Reichthum macht sie blind.

Danksagung.

Es ist mir wirklich gut gelungen.
Ich hab fünf Bogen voll gesungen.
Euch Musen, sag ich Dank davor!
Und soll ich einmal wieder singen,
So lasset mirs auch dann gelingen,
Und stärkt mein schwaches Haberrohr.